

Mit der Unbequemlichkeit befreundet sein

von Abdi Nazemian

Übersetzung ins Deutsche von Yasmine Salimi

Mein ganzes Leben lang hatte ich das Gefühl, dass meine Existenz für eine Gruppe anderer Menschen unbequem ist. Also hielt ich eine lange Zeit meines Lebens die Seiten von mir versteckt, mit denen andere sich nicht wohlfühlten. Ich war immer ein unbequemer Iraner, der nicht die Verhaltensweisen an den Tag legte, die in meinem kulturellen Umfeld als akzeptabel galten. Ich mochte Mode lieber als Sport. Ich hatte kein Interesse daran, in der Wirtschaft, als Mediziner oder Jurist zu arbeiten, wie es von Männern in meiner Kultur erwartet wurde. Ich sehnte mich nach einem kreativen Leben.

Lange bevor ich überhaupt wusste, was Homosexualität ist, war mir klar, dass ich anders war, aber ich versteckte diese Seite von mir. Ich wurde zum Experten darin, nicht gerade zu lügen, aber eine unvollständige Geschichte von mir zu stricken, um es meinem Umfeld recht zu machen. Ich gab nie vor, mit Frauen zusammen zu sein oder anderweitige Interessen zu haben, aber ich teilte auch nie Informationen über meine wahren Empfindungen.

Vielleicht hätte ich mich mehr geöffnet, wenn ich zu einer anderen Zeit gelebt hätte, in einer anderen Kultur aufgewachsen wäre. Aber während meiner Kindheit und Pubertät hatte ich das Gefühl, ich bin vielleicht der einzige queere Iraner auf der ganzen Welt. Aufgrund der Filme und Bücher in dieser Zeit dachte ich, dass nur *weiße* Leute, westliche Menschen, queer waren. Das war in den 1980ern und 1990ern, lange bevor der iranische Präsident 2007 sagte, dass „wir im Iran keine Homosexuellen haben wie in eurem Land“. Natürlich gibt es queere Menschen im Iran, aber eigentlich wollte der iranische Präsident damit sagen, dass er dagegen ist, dass wir existieren. Unsere Existenz ist unbequem und passt nicht in die Geschichte, die er über den Iran erzählen wollte, also hat er uns unsichtbar gemacht.

In meiner Jugend gab es in der persischen Sprache noch nicht einmal ein Wort dafür, schwul zu sein. Wir hatten nur eine Beleidigung, die ich allzu oft zu hören bekam. So, wie ich auch auf Französisch und Englisch auf den Gängen jeder Schule, die ich in Frankreich, Kanada und den Vereinigten Staaten besuchte, Beleidigungen gegen schwule Menschen zu hören bekam; in allen drei Ländern, in denen meine Familie Zuflucht fand, nachdem wir durch die Revolution im Iran dazu gezwungen worden waren, den Iran zu verlassen.

Heute erkenne ich, dass mein Gefühl als Kind – dass meine Existenz für eine Gruppe anderer Menschen unbequem ist – ein Gefühl ist, das die meisten schwulen Männer meiner Generation verbindet. Ich wurde in den schlimmsten Jahren der HIV/AIDS-Krise erwachsen. Als Teenager dachte ich, ich müsste mich entscheiden, entweder ich selbst zu sein oder am Leben zu bleiben. Meine Generation entdeckte unsere Sexualität mit der Furcht und der Scham, die man uns eingebläut hatte. US-Präsident Ronald Reagan brauchte nach dem Ausbruch der Epidemie ganze vier Jahre, bis er das Wort AIDS überhaupt aussprach. Seine Botschaft war dieselbe wie die des iranischen Präsidenten: Queere Existenz war eine Unbequemlichkeit in der Geschichte, die er über Amerika erzählen wollte. Also sorgte er dafür, dass wir unsichtbar blieben.

Wenn du eine Unbequemlichkeit bist, hast du die Wahl: Du kannst entweder einzelne Seiten von dir verstecken, damit andere sich wohlfühlen, oder du kannst die Leute vor Herausforderungen stellen. Ich wünschte, ich könnte sagen, ich hätte schon früher den Mut dazu gehabt, aber in Wahrheit habe ich mich sehr lange versteckt.

In meiner College-Zeit in New York City hatte ich die Fantasie, dass die Gay-Community mich willkommen heißen und ich endlich irgendwo hineinpassen würde. Aber ich passte immer nur bis zu einem bestimmten Grad dazu. In all diesen Jahren meines queeren Daseins in der Mitte der 1990er Jahre in New York City traf ich nicht eine einzige andere queere iranische Person, nicht einmal eine andere queere Person aus dem Nahen Osten.

Mir war völlig klar, dass es drastische Unterschiede zwischen meiner queeren Erfahrung und der queeren Erfahrung meiner amerikanischen Freund:innen gab.

Diese Unterschiede machten mich zu einem ziemlich unbequemen queeren Mann.

Viele meiner queeren amerikanischen Freund:innen wollten aus meiner Familie und der iranischen Community die größten Gegner:innen meines Lebens machen, weil sie sich nicht lautstark genug für mich einsetzten und ihre Ansichten über queere Themen nicht progressiv genug waren. Meine Freund:innen sprachen die Sprache einer amerikanischen Selbstermächtigung, wonach wir uns von jemandem, der uns nicht so akzeptiert, wie wir sind, verabschieden sollten. Ich sprach die Sprache migrantischer Familien, durch die ich gelernt hatte, dass die Loyalität gegenüber der Familie über allem steht. Ich wollte meiner Familie und meiner Kultur nicht den Rücken kehren, um es der Gay-Community recht zu machen, und ich wollte auch kein falsches Hetero-Leben führen, um es der iranischen Community und meiner Familie recht zu machen.

Was ich hier als Unbequemlichkeit beschreibe, ist eine Erfahrung, die viele Menschen, die sich mehreren unterdrückten Gruppen zugehörig fühlen, nur allzu gut kennen, ganz besonders queere Personen of Color. Wir sind gefangen zwischen zwei Welten aufgewachsen, zwischen zwei

wesentlichen Seiten von uns, die zusammen einfach keinen Sinn ergeben. Wir werden in aller Stille in jungem Alter dazu erzogen, in den Räumen, in denen wir leben, nur einen Teil von uns zu offenbaren. Wir lernen, ein geteiltes Leben zu führen, ein geteiltes Selbst zu sein. Zum Glück fordern viele mutige Menschen früher oder später die Systeme heraus, die sie daran hindern, ein erfülltes Leben zu haben.

Für mich begann dieser Weg eigentlich erst mit meinem Coming-out gegenüber meinen Eltern mit Mitte 20, fast zehn Jahre nach meinem Coming-out gegenüber meinem Englischlehrer auf der High School. So lange habe ich gebraucht, um endlich meine eigene innere Scham zu verarbeiten.

Und dennoch ... Jahre nach meinem ersten Coming-out fühlte sich meine Situation noch festgefahrener an. Ich dachte, dass es meine beiden Welten zusammenbringen würde, wenn ich mich oute, aber das war nicht der Fall. Ich erlebte, wie ich meine Familie und die iranische Community verteidigte, wenn ich mit queeren amerikanischen Freund:innen zusammen war. Und dann erlebte ich, wie ich die Rechte von Queers und die Gay-Kultur verteidigte, wenn ich mit meiner Familie und der iranischen Community zusammen war.

Überall fühlte ich mich unsichtbar und in der Defensive. Ich fühlte mich nicht gesehen. Ich sehnte mich danach, die Geschichten zu erzählen, die den Menschen meine Erfahrung näherbringen würden.

In meiner Kindheit fand ich Zuflucht vor dem Gefühl, eine Unbequemlichkeit zu sein, indem ich in Geschichten eintauchte – sei es über Filme, Bücher, Comics oder Musik. Die einzigen Orte, die mir jemals das Gefühl gaben, hineinzupassen, waren fiktional. Die reale Welt fühlte sich an, als hätte sie nirgendwo Platz für mich. Ich habe am eigenen Leib erlebt, dass Geschichten die Macht haben, die Brüche in uns zu heilen, weil mir Geschichten die Kraft und die Hoffnung gegeben haben, das Träumen nicht aufzugeben.

Aber obwohl Geschichten mich gerettet haben, erinnerten sie mich gleichzeitig auch an meine Unsichtbarkeit. Denn ich konnte mich in keiner dieser Geschichten wiederfinden. Ich suchte nach Geschichten über einen schwulen Iraner. Es gab keine. Okay, dann halt irgendeine iranische Person. Es gab ein paar, aber keine, die aus einer Perspektive erzählt wurde, die sich anfühlte, als würde sie meiner nahekomen. Mich nicht in Geschichten wiederfinden zu können, führte dazu, dass ich mich unsichtbarer fühlte als je zuvor. Ich beschloss, dass ich meine Existenz herbeischreiben musste.

Das war leichter gesagt als getan. Ich begann eine Karriere als Drehbuchautor, aber niemand in Hollywood schien die Drehbücher zu wollen, die ich über iranische Protagonist:innen schrieb, von

queeren Iraner:innen ganz zu schweigen. Ich dachte, vielleicht sind Romane ein besseres Medium für die Geschichten, die ich zu erzählen habe, und schrieb einen Roman namens „The Walk-In Closet“ über einen schwulen iranischen Mann, der seine Sexualität vor seiner Familie versteckt hält. Er wurde von allen Verlagen abgelehnt und ich gab diesen Traum auf.

Das Desaster meiner Autorenkarriere verschaffte mir damals freie Zeit, die mir ermöglichte, andere Träume zu verwirklichen. Der größte davon war, Vater zu werden. Ich bekam zwei unglaublich tolle Kinder, die jetzt zwölf Jahre alt sind. Ich beschloss, dass ich einen neuen Traum verfolgen würde, einen Abschluss in Wirtschaft und einen besser bezahlten Beruf, um meine Familie versorgen zu können.

Mit Hilfe meiner Kenntnisse aus dem BWL-Studium entschied ich, meinen ersten Roman, den zuvor jeder Verlag abgelehnt hatte, selbst zu verlegen. Es war der erste veröffentlichte Roman mit einem schwulen iranischen Mann als Hauptfigur. Ich gewann den Lambda Literary Award für den besten Debütroman. Kein Verlag wollte ihn veröffentlichen, also tat ich es selbst. Ich habe mich mit dem Unbequemen angefreundet und das hat mein Leben verändert, es schenkte mir eine Karriere als Autor.

Ich beschloss auch, dass ich nicht länger darauf warten würde, dass mir Produktionsfirmen sagen, was ich schreiben kann. Ich schrieb, was mir auf dem Herzen lag und wollte andere dabei unterstützen, das auch zu tun. Ich begann, bei einer Produktionsfirma zu arbeiten, die unabhängige Filmschaffende dabei unterstützt, genau die Filme zu machen, vor denen die Filmstudios Angst haben. Durch und durch queere Filme wie „Call Me by Your Name“.

Durch diesen Prozess, wirklich zu feiern, was mich einst zur Unbequemlichkeit gemacht hatte, eignete ich mir eine neue Art zu schreiben und zu leben an. Sie war nicht auf Angst und Heimlichkeit gebaut, sondern auf Ehrlichkeit und Neugier. Ich schrieb über all die Dinge, die ich so lange versteckt gehalten hatte, angeleitet durch einen viel spirituelleren Schreibprozess, den ich durch das geradezu magische Buch „The Artist’s Way“ [Dt. Titel: „Der Weg des Künstlers“] von Julia Cameron kennenlernte. Bevor ich das Buch gelesen hatte, hatte ich Schreiben als einen Beruf angesehen, nicht als eine Verantwortung. Selbst beim Schreiben hatte ich noch meine Ängste und Verletzlichkeiten versteckt. „The Artist’s Way“ brachte mir bei, wie ich die fragmentierten Anteile meiner Identität auf dem Papier miteinander vereinen konnte.

Meinen größten Erfolg als Autor hatte ich nicht, indem ich schrieb, was andere von mir erwarteten, sondern indem ich meine persönlichsten Geschichten erzählte. Mein Roman „Like a Love Story“ handelt von drei Teenagern, die 1989 und 1990 Teil der AIDS-Bewegung in New York City werden. Einer von ihnen ist ein queerer Iraner, der mit all den Themen konfrontiert ist, die ich gerade

angesprochen habe. Das Buch handelt von allem, was zu mir gehörte und von dem mir gesagt wurde, dass ich es verstecken sollte. Und ironischerweise ist das mein erfolgreichstes Buch und dasjenige, das mir am meisten das Gefühl gegeben hat, verstanden zu werden.

Mein Buch „Only This Beautiful Moment“ [Dt. Titel: „Nur dieser eine Augenblick“] – das erste und hoffentlich nicht das letzte, das auch in Deutschland veröffentlicht wird – ist meine persönlichste Arbeit. Ich erzähle darin die Geschichte dreier Generationen iranischer Männer derselben Familie, von denen zwei queer sind und einer homophob, und die alle Empathie verdient haben, womit ich hoffentlich denjenigen etwas entgegensetze, die lieber die Gesellschaft spalten wollen, statt die Menschlichkeit in uns allen zu sehen. Wie alle meine Bücher bringt es die queere und die iranische Community gemeinsam zu Papier und versucht, die von Brüchen gezeichnete Beziehung zwischen Globalem Osten und Westen nachzuvollziehen.

Ich will damit nicht sagen, dass ich nicht mehr mit Menschen zu kämpfen habe, die wollen, dass ich unsichtbar bin. In den Vereinigten Staaten, wo ich lebe, sind meine Bücher in vielen Schulbezirken verboten. Es bricht mir das Herz, wenn ich daran denke, welche Botschaft das an junge queere Kinder sendet, die vielleicht dieselbe Scham fühlen, die ich einst empfunden habe. Queere Geschichten für junge Erwachsene sind für viele Menschen unbequem.

Diese Rede vertritt nicht den Standpunkt, dass Herausforderungen verschwinden, wenn wir endlich an einem Punkt der Erkenntnis angelangt sind. Die Herausforderungen bleiben. HIV/AIDS ist immer noch eine globale Krise. Homophobie, Transphobie, Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Islamophobie und andere Arten von Vorurteilen sind viel zu weit verbreitet.

Ich hoffe aber, ihr nehmt aus diesen Worten mit, dass unsere Herausforderungen manchmal auch ein Geschenk sein können. An einer Kreuzung, einer Intersektion, zu leben, bedeutete für mich, nirgendwo richtig dazuzugehören. Zu queer für die iranische Community. Zu iranisch für die queere Community. Das war hart, und es war ein Geschenk. Es hat mir den hoffnungsvoll trotzigsten Geist verliehen, den ich brauchte, um eine Familie zu gründen, zu heiraten, dafür zu kämpfen, nach meiner Wahrheit zu leben.

Unbequemlichkeiten wird es im Leben immer geben. Unsere Aufgabe als Menschen und Künstler:innen ist es, uns mit dem Unbequemen anzufreunden. So wie wahre Freund:innen werden die Dinge, die uns für andere unbequem machen, uns herausfordern, uns etwas beibringen, dazu beitragen, dass wir uns weniger allein führen und uns letztendlich stärker machen.

Aus all diesen Gründen hoffe ich, dass diese Worte euch inspirieren, auf eure eigene Art unbequem zu werden, wenn es euch nötig erscheint. Behandelt eure Unbequemlichkeit wie eine:n Freund:in und führt den Leuten vor Augen, welche Dinge, die zu euch gehören, ihnen

unangenehm sind. Das wird nicht leicht sein, aber notwendig. Und es wird sich gut anfühlen. Denn wenn ich in zwanzig Jahren des Schreibens eines gelernt habe, dann ist es, dass kreatives Schaffen der Seele nur dann gut tut, wenn die Geschichten, die wir erzählen, unsere Wahrheit wieder spiegeln. Alles andere ist ein Beruf, was okay ist. Aber Kunst zu schaffen, sollte eine Arbeit sein, die mehr ist als ein Beruf. Es sollte eine Berufung sein, ein spiritueller Akt, und in den Worten von James Baldwin – sollte es die Ruhe stören.